Für die Kleinen

Besserweiß und Dummerchen.

Ein Märchen von Angelika Harten.

Es war einmal eine arme Frau, die wohnte seit dem frühen Tod ihres Mannes mit ihren beiden Kindern in dem kleinen Hirtenhäuschen oben in den Dorfwiesen, hart am Rande des großen Waldes. Der letzte Hirt, der alte Christoph, war der Vater der armen Frau gewesen, und weil er ein Menschenalter hindurch so treulich der Gemeinde gedient hatte, durfte seine Tochter in dem armseligen Häuschen wohnen, mußte aber dafür die große Ziegenherde der Bauern versorgen. Jeden Morgen, wenn die Sonne über die Berge schaute, trieb sie die Böcke, die Geisen und Zicklein durch die Dorfstraße den Waldwiesen zu und ihre kleinen Mädchen halfen der Mutter dabei.

Das ältere Kind war gar flink und anstellig; es lernte alles im Handumdrehen, und in der Schule gab es stets die besten Antworten, während das Schwesterchen langsam und unbeholfen war, nur schwer begreifen konnte und, obschon es sich viele Mühe gab, in der Schule stets in der letzten Bank sitzen mußte. Die Kinder nannten es nur das „Dummerchen"; aber sie hatten es, weil es gar sanft und gut war, doch sehr lieb, tausendmal lieber, als die kluge Schwester, die so viel konnte, aber sehr eingebildet auf ihr Wissen war und schließlich alles besser wissen wollte als andere Leute, ja am Ende sogar noch besser als die Mutter und der Herr Lehrer selber. Da ward sie vom ganzen Dorfe „Besserweiß" genannt.

Als Besserweiß und Dummerchen aus der Schule entlassen waren, mußten sie die Herde hüten und Wurzeln und Beeren für den Kräutermann in der Stadt suchen, während die Mutter daheim blieb und für die reichen Bäuerinnen spann und nähte. Die Mutter hatte den Mädchen befohlen, die Herde nicht weit in das Innere des Waldes hineinzutreiben, damit sich keines verirre oder gar in das tiefe Teufelsmoor gerate, das einsam mitten im Walde unter alten Erlen- und Weidenbäumen lag. Eines Tages aber war Besserweiß doch weiter in das Dickicht hineingegangen, obschon Dummerchen die Schwester an der Mutter Verbot erinnert hatte. Da fand das Mädchen einen Strauch mit glänzenden, kohlschwarzen Beeren, die sahen sie verlockend aus, daß es schon die Hand ausstreckte, um davon zu kosten. Aber da stand auf einmal eine hohe Frau vor ihm, ganz in graubraune Gewänder gekleidet von rauhem und faserigem Zeuge, wie aus Borkenflechte und Astmoos. Auf dem Kopfe trug sie ein spitzes Hütchen aus Baumschwamm mit einem Mooskränzlein darum.

„Iß nicht davon, liebes Kind!" sagte sie, und ihre Stimme klang tief und klar wie die große Kirchenglocke.

Da erschrak Besserweiß; aber bald stieg ihr der Dünkel zu Kopf, und sie entgegnete:

„Ach was! Wir haben in der Schule alle Giftpflanzen kennen gelernt, und diese ist nicht darunter. Was soll sie mir schaden?"

Und gierig verschlang das Mädchen ein paar der gleißenden, schwarzen Beeren. Aber da rann es wie glühendes Feuer durch seine Adern; das Herz drohte ihm zu zerspringen; ein ungeheurer Schmerz tobte in seinem Kopfe, und es fiel endlich mit lautem Schrei wie tot nieder. Der Schmerzensschrei hallte weit durch den Wald bis an die Wiese, wo Dummerchen saß. Da lief das gute Schwesterchen eilig herbei und sah eben noch, wie die seltsame Frau sich über Besserweiß beugte, ihr ein paar Tropfen aus einem Fläschchen inflößte und dann schnellen Schrittes auf einem grünen Plan, der durch das Dickicht leuchtete, verschwand. Besserweiß aber war sogleich frisch und gesund aufgesprungen, obschon es ihr noch wirbelig genug im Kopfe war von dem Weh und der Angst, die sie ausgestanden. Eine lange Zeit danach war das Mädchen bescheiden und in sich gekehrt und konnte auch andrer Leute Meinungen hören, ohne zu widersprechen.

Inzwischen war es Herbst und Winter und wieder Frühling geworden. Es war ein paar Tage vor dem Osterfeste. Die Schwestern waren in den Wald gegangen, um Hainröschen, Veilchen, feines Moos, Leberblümchen, Maschuskräutlein und andere zarte Pflänzchen zu suchen, womit die Frau Patin, die Bäuerin im Erlenhof, die Ostereier allemal so schön färbte und schmückte. Besserweiß war wieder trotz Dummerchens Warnung weit in den Wald hineingelaufen, und plötzlich lag der grüne, leuchtende Plan, auf dem damals die fremde Frau verschwunden war, im Abendlicht vor ihr. Da rief sie Dummerchen zu: „Komm, wir wollen in die schöne Wiese hinabsteigen, da finden wir gewiß schon Himmelsschlüssel!" Aber Dummerchen rief: „Bleib zurück! Bleib zurück! Das ist ja gar keine Wiese; am Ende ist's der Teufelssumpf!" Aber es war schon zu spät: Besserweiß wußte es wieder einmal besser und war mit einem mächtigen Satz vom Waldhang in die schimmernde, grüne Ebene hinabgesprungen. Da flog mit lautem Flügelschlag und großem Gekreisch eine alte Waldeule vom modernen Erlenstumpf in die Höhe, und tief und schaurig rief die Rohrdrommel aus dem Gebüsche:

„Buhubuh! Buhubuh!
Stecken bleibst mit Strumpf und Schuh! ...."

Und wirklich! Besserweiß versuchte vergebens, ihre Füße aus dem grünen Schlamme des Sumpfes herauszuziehen. Immer tiefer und tiefer sank sie, und zuletzt reichten nur noch ihre Arme hülfeflehend aus der weiten Fläche. Da faßte sich das arme Dummerchen ein Herz und sprang hinab, um der Schwester zu helfen. Aber nun schlug der grüne Schlamm über ihren Köpfen zusammen, und schnell wieder Gedanke sausten sie in eine schier grundlose Tiefe. Da schloß Dummerchen die Augen und empfahl ihre Seelen Gott dem Herrn. Besserweiß aber waren vor Schrecken die Sinne geschwunden. Auf einmal fühlte Dummerchen festen Boden unter den Füßen. Sie rüttelte und schüttelte die Schwester solange, bis sie zu sich kam, und dann schauten sie um sich. Vor ihnen lag ein langer, dunkler Gang, und am Ende des Ganges leuchtete eine mächtige Helle, wie von einem großen Feuer. Darauf liefen die Kinder zu, und siehe! da saß in weiter Halle vor einem sausenden Feuer, das aus der Erde stieg, die seltsame Frau, die Besserweiß im Sommer das Leben gerettet hatte, und spann. Schüchtern traten die Kinder näher. „Was wünscht ihr, Kinderlein?" fragte die Frau mit ihrer Glockenstimme.

„Ach, gute Frau, könnt ihr uns nicht den Weg zur Oberwelt zeigen? Wir sind in den Teufelssumpf gefallen," sagte Dummerchen und verschwieg großmütig der Schwester Schuld.

Da schaute die Frau Besserweiß mit ihren großen Augen, die wie Sterne leuchteten, durch und durch an, daß sie verwirrt und errötend zu Boden schauen mußte, und sprach: „Ihr könnt von Glück sagen, daß überaltorgen die Osternacht ist! Nur in dieser Nacht öffnen sich die Pforten der Erde, um die braven Zwerglein heraus zu lassen, die mit den Menschenkindern, die sie so lieben, um die Osterfeuer springen dürfen. Vielleicht, daß sie euch mitnehmen! Aber dann müßt ihr mir helfen, daß ich die Mäntelein aus Bergflachs, den die Menschen Marienglas nennen, fertig spinnen kann! Die müssen die Zwerge tragen, um dem Menschenauge unsichtbar zu sein!" Die Kinder versprachen, alles zu tun, was die gute Erdfrau von ihnen verlangen würde. „So geht in die Seitengänge und suchet Scheiben von Marienglas, die dort im Gestein stecken; es fehlt mir noch ein Erkleckliches!" Da suchten die Kinder die ganze Nacht die zarten Gebilde des Bergflachses, die zwischen Hornblende und Bergkristall aus dem Gestein hervorschimmerten, und das große Feuer leuchtete ihnen dazu. Die gute Frau aber spann die ganze Nacht, und am anderen Morgen waren alle Mäntelein fertig. Da sprach die Frau: „Ich gehe jetzt in die Zwergenhöhle, die ein paar Stunden abwärts liegt. Wartet unterdessen hier, bis ich mit den Wichtelchen zurückkomme; denn von hier aus geht der Weg zur Oberwelt.

Nur hütet euch, dem großen Feuer zu nahe zu kommen! Gott der Herr hat es selbst angezündet im Anfang aller Dinge, und keines Menschen Finger darf es berühren!" ....

Die Kinder versprachen Gehorsam, und die Erdfrau ging ihres Weges.

Dummerchen setzte sich in einen Winkel und schlief; denn es war sehr müde von dem nächtlichen Suchen. Besserweiß aber ging neugierig umher und betrachtete die sonderbaren Dinge in der unterirdischen Halle. Da waren mächtige Adern von Gold und Silber in den Gesteinblöcken, und faustgroße Edelsteine leuchteten aus grauen und braunen Erdlagern. Am seltsamsten aber waren die Abdrücke fremdartiger Tiere und Pflanzen in den großen Braunkohlenblöcken, die das Gewölbe der Halle bildeten. Besserweiß freute sich schon im geheimen, auf der Oberwelt von all ihren Entdeckungen zu erzählen. Wie würden die Leute staunen! So etwas hatte selbst der Herr Pfarrer noch nicht gesehen! Auf einmal stand sie gerade vor dem großen Feuer. Geschwind sprang sie zurück, des Verbotes eingedenk; aber bald ließ ihr die Neugier keine Ruhe mehr. Wie unheimlich es aus dem feurigen Schlunde heraus sauste und brauste! Wie die Flammen züngelten, wie die Funken stoben! Nur einen einzigen Augenblick mußte sie hineinschauen in den glühenden Abgrund! Sie beugt ihr Gesicht vor; da schlägt die wilde Flamme heraus, fährt über ihre Augen, daß sie erblinden, brennt ein rotes Mal auf ihre Stirn und erlisch mit seltsamem Knistern. In diesem Augenblick kam die Erdfrau mit den Wichtelchen zurück und sieht sogleich, was geschehen ist.

„Ich kann dir diesmal nicht helfen," sagte sie traurig. „Das einzige, was du tun kannst, ist, daß du in der Sonnenwendnacht deine Augen mit dem klaren Himmelstau wäschest, der in den Blättern des Liebfrauen-Mäntelleins steht. Aber der Segen wirkt nur bei dem, der ein ganz reines und demütiges Herz hat und auch nur dann, wenn Gott der Herr es will. Das werke dir!" Die gute Erdfrau schenkte hierauf dem gehorsamen Dummerchen eine Spindel, die solch feines Fädchen spann, wie keine zweite auf der ganzen Welt, und dann entließ sie die beiden Schwestern. Die Wichtelchen trippelten voran; aber obschon Dummerchen gute Augen hatte, konnte es doch kein einziges sehen. Das machten die Marienglas-Mäntelein. Die Kinder kamen aber doch glücklich an die Oberwelt; denn sie gingen dem Getappel der kleinen Füßchen und dem Schalle der Stimmchen nach. Dummerchen führte die blinde Schwester, und am Abend trafen beide bei der betrübten Mutter ein.

Besserweiß aber war eine andere geworden. Es brauchte sie niemand mehr zu ermahnen, bescheiden und demütig zu sein. Sie war bald das bravste und frömmste Kind des ganzen Dorfes geworden. Und am St. Johannis-Feste, in der Sonnenwendnacht, gab ihr Gott der Herr das Licht der Augen wieder. Das rote Mal auf der Stirn aber war ihr geblieben. Dummerchens Spindel aber hat eitel Glück und Segen gebracht durch viele Geschlechter bis auf den heutigen Tag.

Wollt ihr das auch!

Wie ich den Bolschewismus in Rußland erlebte.

(Schluß.)

13. Zurück in die Heimat.

Schließlich wollte man mir eine sehr schöne Stelle im Schulwesen der Stadt Smolensk geben. Ich war froh, daß es doch nicht dazu kam. Denn die Schule ist dort natürlich die Staatsschule ohne Gott, genauer wider Gott. Von der Schule aus sind die Kinder zum Ungehorsam gegen ihre Eltern aufgefordert worden. Die besten Lehrer wissen nicht mehr ein und aus, teils wegen der Frechheit und Ungebundenheit dieser Bolschewistenjugend, teils auch wegen der sich überstürzenden neuen Programme, völlig ohne Sinn für das organische Arbeiten der Schulbehörden.

Eines Abends, es war schon gegen 12 Uhr, kamen ähnlich wie einst in Wilna zwei verlorene Gesellen zu mir auf die Pfarrei und sagten mit drohender Miene, gleich werde das Auto kommen. Ich dachte, nun fahren sie mich doch noch in den Wald, und war im Grunde wenig erstaunt darüber. Aber schmunzelnd fügten sie hinzu, es sei ein leichtes Auto, es gehe nunmehr nach Deutschland. Schon nach einer Stunde waren wir an einem Extrazug, der aus Moskau gekommen und unter andern den Herrn Erzbischof von Ropp, den Primas der römisch-katholischen Kirche, von Rußland nach Polen befördern sollte. Dieser Kirchenfürst war trotz seines hohen Alters und trotz seiner allgemeinen Beliebtheit verhaftet worden und durfte sich in Moskau nicht aus seinem Zimmer entfernen. Hätte nicht eine besondere Vorsehung über ihm gewaltet er wäre so wenig wie ich noch unter den Lebenden. Von ihm erfuhr ich den Zusammenhang der Dinge. Die Bürgerschaft von Wilna hatte in einer Riesenadresse die polnische Regierung ersucht, mich aus Rußland zu befreien. Außerdem war der päpstliche Nuntius in Warschau in gleicher Richtung tätig. So beauftragte die polnische Regierung das polnische Rote Kreuz, das eben mit dem bolschewistischen die Verhandlungen begonnen, womöglich die Sache zu betreiben. So wurde ich in ritterlichster Weise von den Polen noch vor den meisten ihrer eigenen Landsleute aus der russischen Hölle gerettet.

Von den tausend Eindrücken, die gleich die ersten Tage der neuen Freiheit mir brachten, will ich schweigen. Nur ein paar Sätze aus einem Gespräche mit dem Dr. Marchlewski, dem Führer der Kommission und einem Bolschewisten im Range der Kalinin und der Großen in Moskau, muß ich hier wiedergeben. Ich hatte ihm unverblümt meine Meinung über Rußland gesagt, und zwar so, daß er nichts davon leugnen konnte, denn Tatsachen sind Tatsachen. Dr. Marchlewski macht im persönlichen Verkehr den Eindruck eines höflichen, ehrlichen und erfahrenen Mannes. Ich stellte dann spitz die Frage: Warum verfolgt ihr die Religion? Ihr könntet euch ja auf die Durchführung eures wirtschaftlichen Programmes beschränken und dabei die Kirche ruhig ihres Amtes walten lassen. Darauf erfolgte die klare Antwort: **„Es geht uns nicht um das Wirtschaftliche. Uns geht's um den Marxismus mit seiner gesamten Philosophie. Uns geht's um die neue Freiheit in der Ehe, in der Schule, im gesamten Leben. Uns geht's um eine neue Weltanschauung. Darum sind wir gegen die alte Kirche....."** So etwa sagte der in seiner Weise ehrliche Bolschewistenführer.

Meine ganzen Ausführungen sind eigentlich nur eine Bestätigung dieser Sätze. Natürlicherweise können sie daher nur in der einen Folgerung münden: Der Bolschewismus ist als Ganzes abzulehnen. Er ist ein Organisches, in dem Philosophie und Wirtschaftliches sich einander durchdringen wie Seele und Leib. Man kann das rein Wirtschaftliche auch nicht stückweise übernehmen, ohne damit zugleich in Gefahr zu kommen, von seiner Philosophie angesteckt zu werden, was alles doppelt wahr ist, wenn es sich um die einfache Psiche des Volkes handelt. Ja, dieses Wirtschaftsleben, aus einem ganz bestimmten Weltanschauungsgrunde entstanden, kann gar nicht bei uns gedeihen, wo wir völlig andere Voraussetzungen haben. Jede Pflanze kommt schließlich nur in dem ihr eigentümlichen Mutterboden fort, aus den ihr notwendigen Elementen heraus.

Weil aber alle Ablehnung doch nur etwas Negatives ist und jene Taktik immer vorgezogen werden muß, die das bessere Positive bietet, so folgt fernerhin: Die einzige Art, den Bolschewismus zu bekämpfen, besteht darin, ihm unsere Weltanschauung entgegenzustellen, die auch ein Organisches ist, wo auch Wirtschaftsleben und Religion einander durchdringen wie Seele und Leib. Ohne diese Auffassung wäre schon das Wort „christlich" für irgend eine nicht sozialistische Arbeiterbewegung ein nichtssagender Ausdruck. Es könnten dann christliche Verbände zu einem charakterlosen Schwarzrot werden, wo weder die eine noch die andere Farbe mehr deutlich ist. Ja, es könnte dahin kommen, daß das Wirtschaftsleben christlicher Arbeiter sogar in einen Gegensatz tritt zu ihren weltanschaulichen Voraussetzungen, daß somit für den Kampf der Stunde etwas völlig Unbrauchbares herauskommt, das weder Fisch noch Fleisch ist und das immer unterliegen muß, wo der Kampf um das Letzte Charaktere fordert.

Im einzelnen werden alle christlichen Verbände immer ein Abbild sein müssen jenes von Christus geistiteten Verbandes, der Kirche. Gleichheit und Unterordnung, Freiheit und Zwang, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit sind in ihr wunderbar vereint, ganz den inneren Bedürfnissen der menschlichen Natur und Gesellschaftsordnung entsprechend.

Dem Bolschewismus gegenüber gilt es wohl vor allem, zwei Dinge hervorzuheben, die uns gänzlich wesensfremd sind.

Es ist einmal der Klassenkampf. Wir betonen immer das Gemeinsame mehr als das, was uns trennt. Gerade die übernatürliche Auffassung des Lebens hat den Gemeinsamkeitsgedanken der menschlichen Natur ungeheuer verstärkt. Kinder Gottes sind wir und Brüder Christi. Wir leugnen nicht Dasein und Bedeutung der einzelnen Klassen, auch nicht der Arbeiterklasse. Die Enzyklika Leos XIII. hat, den Grundsätzen der Gerechtigkeit entsprechend, das Maß der Selbsthilfe festgelegt, die im Kampfe um Mein und Dein für gewöhnlich nicht entbehrt werden kann. Aber wir knien doch reich und arm, vor denselben Altären. Wir sind ein einiges christliches Volk und eher Volk als Klasse. Schon rein menschlich genommen muß es unsinnig erscheinen, die Arbeiterklasse in den einen Zug zu setzen und die übrigen in den anderen, und nun die beiden aufeinander los fahren zu lassen. Erst recht ist das widerspruchsvoll, wenn wir alle wahrhafte Christen sind, wenn es uns tief im Bewußtsein steht, was doch herrliche Wirklichkeit ist, daß wir alle das Bild des gleichen Vaters in der Seele tragen.

Ganz und gar wesensfremd ist uns auch die allzu wirtschaftliche Auffassung des Lebens. Alles soll der Christ tun in der guten Meinung. In einem gottgewollten Gleichakt gehen neben unsern irdischen Schritten unsere himmlischen einher. Auf der Erde wandelnd wandern wir zugleich dem Himmel zu. Wir rechnen mit dem tiefsten Trieb des Menschen, der auf das Unendliche geht und haben mehr für ihn als Kino und Wirtschaft ohne Ende. Damit schwächen wir nicht das wirtschaftliche Leben — bei Gott, wir müssen arbeiten —, wir geben ihm nur göttliche Hintergründe und übermenschliches Arbeitstempo liegt uns nicht. Der wohlerzogene Christ hat eine Art besonderen Taktgefühles den Dingen dieser Welt gegenüber. Er nimmt sie nie als Letztes und gibt für sie allein nie sein Letztes. Erst wenn höhere Ziele hinzutreten, setzt er seinen ganzen Opfersinn ein und sollte dann das ganze Großartige leisten, weil er außer mit den natürlichen Kräften noch mit denen einer andern Welt arbeitet. Naturnotwendig ist er durch diese Art zu schaffen auch gesichert vor all dem Wuchertum und dem übertriebenen Kapitalismus, die aus rein wirtschaftlichen Lebensauffassungen wie von selber erwachsen, für den wahren Christen aber niemals am Ziel seiner Arbeit stehen können, wenn er seinen Idealen gemäß sich auswirkt.

Diese einfachen christlichen Gedanken müssen wir als unser Heiligstes immer und immer wieder in die Hütten der Armen und in die Werkstätten der Arbeiter tragen. Sie müssen die Seele aller christlichen Genossenschaften sein, vor allem der konfessionellen Vereine — Arbeiter- und Jugendvereine. Sie sind ja eine innerlich notwendige, religiös-kulturelle Ergänzung zu den vorwiegend wirtschaftlich tätigen Gewerkschaften. Die Gewerkschaft mit Arbeiter- und Jugendvereinen zusammen bildet erst das große Organische; und volle Lebenskraft besitzen sie dann, wenn diese vom Zweck gewollte Harmonie auch alle die Persönlichkeiten durchdringt, die teils mehr im Wirtschaftlichen, teils mehr im Religiösen wirkend dem Arbeiter Führer und Vater sind. Die christlichen Arbeiter- und Jugendvereine sind auch jenes Element, das den Christen der ganzen Welt gemeinsam, die Möglichkeit bietet, die große schwarze Arbeiternationale schaffen zu können, die wir früher oder später unbedingt der Roten gegenüberstellen müssen.

Arbeiten wir so, dann werden uns die Erfolge nicht fehlen. Es können durchschlagende Erfolge sein. Die vonherrlichem Geiste beseelte christliche Arbeiterschaft des kleinen holländischen Limburg hat noch in jüngster Zeit ganz Holland vor Revolution und Bilschewismus bewahrt. Das ist eine Tatsache, die dankbar vom ganzen Lande anerkannt wird. Nur darum habe ich jene Vorgänge von Wilna erzählt, weil ich hier praktisch erfahren habe, welche Gegensätze der christliche Gedanke zu vereinen vermag; gibt es doch kaum einen Fleck auf der Welt, wo völkische und Klassenverschiedenheiten so einander kreuzen wie dort.

So manche habe ich getroffen, die mit einer Art von Angstgefühl auf die christlichen Arbeiter Deutschlands sehen. Angst vor einer wirklichen christlichen Arbeiterschaft hat keinen Sinn. Es ist ja überhaupt in diesem Ringen, auch rein wirtschaftlich genommen, noch lange nicht das letzte Wort gesprochen. Links marschiert, Rechts marschiert aber auch, und ich muß hier an jenen klugen Arbeiter denken, der mir einmal sagte, daß man im Grunde doch nicht wissen könne, wer denn am schnellsten vorankomme. Möchten uns deutschen Christen Konkurrenzmärsche nach der Strategie der Klassenkämpfer erspart bleiben, möge Gott es fügen, daß wir auf den Bahnen bleiben, auf denen ein Windhorst, ein Ketteler und ein Mallinckrodt uns vorgewandelt sind.

Ja, das was das Schönste, das Tiefste, das in Millionen von deutschen Christen zurzeit Ringende und Hoffende, das ich bei Arbeiter und Bürger in Stadt und Land auf meinen Fahrten durch Deutschland seit meiner Heimkehr aus Rußland erfahren habe: Wir fühlen, jetzt geht es hart auf hart. Links oder rechts. Weltanschauung wider Weltanschauung. Wiederaufbau oder Untergang. Darum sprecht uns um des Himmels von dem, was uns eint, von dem Großen, was bei uns allen in der Tiefe lebt. Achtung vor jeder positiven Arbeit, vor jeder taktischen Leistung, vor jeder wirtschaftlichen Errungenschaft — aber vor allem und über alles wollen wir starke Töne hören. Urtöne der Religion. Gebt uns mehr von der inneren Uebermacht, der einigenden Kampfloſung, der weltüberwindenden Kraft der Religion!

Schiffskarten! Geldüberweisungen!

Verwandte aus Europa!

Auch aus Rußland!

Wir verkaufen Schiffskarten nach und von allen Teilen der Welt. Geldüberweisungen nach Europa zu günstigsten Bedingungen.

Ausländische Wertpapiere. Feuer-, Lebens- usw. Versicherungen. Besonderen Vertreter in Moskau für russische Auswanderer.

„Food Drafts" nach Rußland!

(Preis: je $11.25.)

The Dominion Ticket & Financial Corporation Ltd.

Bankers, Steamship & Official Railway Agents.

Autorisiertes Kapital $300,000.00. Gesamtaktiva $700,000.00.

676 Main Street, Winnipeg, Man.

Deutsche Abteilung: G. L. Maron.

Alles für 10c

Um neue Kunden zu bekommen, versenden wir ein Paket Seidenkonfektion 3 Yards und Satinreste für hübsche Spitzen, ein hübsches rundes Tuch für Tisch, und schönen Ring. Alles portofrei. Nur 10c, 3 Pakete für 25c. Geld zurückerstattet, wenn nicht zufriedenstellend. Man adressiere an:

SEVILLE LACE CO.

Box 217 Orange, New Jersey.

Was verursacht Kopfschmerzen?

„Fruit-a-tives" verhütet Auto-Intoxication.

Auto-Intoxication meint Selbstvergiftung. Viele Menschen leiden an teilweiser Verstopfung oder an ungenügender Tätigkeit des Ausscheide-Systems. Unrat, der täglich aus dem Körper entfernt werden sollte, bleibt zurück und vergiftet das Blut.

Kopfschmerzen, Unverdaulichkeit, Magenbeschwerden, Schmerzen im Rücken, Rheumatismus und andere Hautkrankheiten sind die Nachfolge.

„Fruit-a-tives" verhütet dieses Selbstvergiften, indem diese Tabletten, die aus Obstsäften hergestellt sind, auf Gedärme, Nieren und Haut einwirken.

50c per Schachtel; 6 Schachteln für $2.50. Bei allen Händlern oder direkt von Fruit-a-tives Limited, Ottawa.

Die Zuspitzung in Indien

Ein weltwirtschaftliches Problem.

(Hamburger Fremdenblatt)

Im englischen Unterhaus ist es zu einer Auseinandersetzung über die Zustände in Indien gekommen. Lloyd George mußte sich gegen einen von General Townshend, dem Gefangenen von Kut-el-Amara, eingebrachten Mißtrauensantrag wehren. Der Mißtrauensantrag ist dann auch abgelehnt worden. Die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden des Ministers für Indien, Montagu, und des Premierministers selbst sind besonders lehrreich, weil sie das unvollständige und verworrene Bild der bald aus dieser, bald aus jener indische Landschaft zu uns dringenden Aufruhrmeldungen ergänzen und brunden und zwar dadurch, daß sie mit einer ganz ungewöhnlichen Deutlichkeit die außerordentlich düstere Auffassung der leitenden Kreise in England über die in Indien drohenden Gefahren zum Ausdruck bringen. Lloyd George hielt es dabei für nötig, sich gegen ein Gerücht, daß England Indien aufzugeben beabsichtige, zu wenden. Er gebrauchte bei dieser Erklärung kräftige Worte. Trotzdem ist gerade die vor dem Weltkriege ganz undenkbare Tatsache, daß eine englische Regirung eine solche Versicherung überhaupt noch ausdrücklich abgeben muß, das sprechendste Kennzeichen für die Größe der Sorgenlast, die heute auf die englischen Gemüter drückt.

Es liegt keineswegs im deutschen Interesse, daß die englische Regierung gerade jetzt durch solche Schwierigkeiten in ihrem Kolonialreich, zu denen außerdem noch die Gefahren weiterer Verwicklungen in Irland kommen, behindert wird. Es ist vom deutschen Standpunkt aus aufs dringendste zu wünschen, daß gerade jetzt alle diese Sorgen dem Londoner Kabinett nicht über den Kopf wachsen mögen. Die Kleinigkeit der Schadenfreude liegt dem deutschen Beurteiler also fern, wenn er gleichwohl feststellt, daß auch die indische Gefahr lediglich eine Folge ist der am deutschen Volk und an der Weltwirtschaft begangenen Versündigungen durch die militärische und handelspolitische Kriegführung der Entente. Nur eine Rückkehr zu wirklichem Friedens- und Rechtszustand zwischen den Kulturnationen kann auch in Ostindien noch retten, was zu retten ist. Allerdings bleibt es zum mindesten fraglich, ob sich die Schäden, die sich England mit eigener Hand dort zugefügt hat, jemals wieder vollständig werden heilen lassen.

Mit ungewöhnlicher Schonungslosigkeit hat der englische Minister für Indien, Montagu, in seiner Unterhausrede den Finger in die Wunde gelegt. Man kann die von ihm aufgezählten Sünden, die sich jetzt an England in Indien rächen, in zwei Gruppen teilen: in politische und in wirtschaftliche. Zu den politischen Sünden zählen die Reden Wilsons und Lloyd Georges mit ihren zur Uebertölpelung des deutschen Volkes bestimmten Schlagworten vom Selbstbestimmungsrecht der Nationen und der Befreiung aller Völker, zu deren Verwirklichung der Vielverband angeblich in den Krieg gegen Deutschland gezogen sein wollte. Montagu erwähnt in diesem Zusammenhang die Rückwirkung der polnischen, der schlesischen und auch der irischen Frage auf die Selbstbestimmungswünsche der Inder. Daß diese zweischneidige Wortkriegswaffe gerade für das englische Kolonialreich von unheimlichster Rückwirkung sein würde, hatte man in Deutschland von vornherein erwartet. Erstaunlich ist eigentlich nur, daß man in England selbst erst so spät und nachträglich sich der hierin wie in der Verwendung farbiger Hilfsvölker auf den europäischen Kriegsschauplätzen lauernden Gefahr bewußt geworden ist. Dazu kommt noch der unter Heranziehung indischer Truppen geführte Krieg gegen die Türkei, den letzten noch selbständigen mohammedanischen Staat, ein Krieg, der auch heute noch in Gestalt des griechisch-türkischen Konfliktes fortlebt und der die Gemüter, besonders des islamitischen Teiles des indischen Riesenreiches, durch das Beispiel der zähen Gegenwehr der türkischen Nationalisten in Aufregung hält. Auch Lloyd George kam in seiner Rede hierauf zu sprechen: Er erklärte, nichts würde von größerem Vorteil sein, als wenn der Friede mit der türkischen Regierung geschlossen werden könnte. Aber zwischen das Aussprechen dieser Erkenntnis und zwischen ihr Umsetzen in Taten schiebt sich die französische Orientpolitik. Die sich bekriegenden Griechen und Türken sind ja nichts anderes als Fechter für die französischen bezw. für die englischen Absichten in der Levante. Nachdem viele und langwierige Bemühungen der englischen Diplomatie bis jetzt ergebnislos geblieben sind, soll, wie gemeldet wurde, demnächst auf neuen Konferenzen wieder einmal versucht werden, die eigenwilligen Franzosen rücksichtsvoller gegen die Lebensinteressen des britischen Reiches, das auch auf diesem Gebiete der Gefangene des Ententeverhältnisses ist, zu stimmen.

Gehören diese politischen Sünden in den Kreis des im Versailler Pakt niedergelegten Unverstandes, so sind die wirtschaftlichen Sünden in Indien zu einem beträchtlichen Teil auf englisches Privatkonto zu setzen, ein Konto der Rechtsverletzungen und der wirtschaftlichen Torheiten, das schon während des Krieges unter dem Titel „Handelskrieg gegen das Deutschtum" eröffnet worden ist. Gerade in Hamburg, von dem die Fäden so vieler Geschäftsverbindungen nach dem indischen Riesenreich gegangen waren, weiß man, wie viele unersetzbare Wohlstandsquellen für Indien selbst zerstört worden sind durch Neid, Habgier und Zerstörungslust, die sich des künstlich geschürten Deutschenhasses bedienten, um sich des deutschen Konkurrenten zu entledigen und sich an seiner zurückgelassenen Habe zu bereichern. Lloyd George erklärte zwar mit Recht, Indien sei, wie der übrige Teil der Welt, infolge des Krieges ärmer geworden. Darüber hinaus ist die indische Wirtschaft jedoch noch im besonderen Maße geschädigt durch die neue handelspolitische Aera, die damit begann, daß man dem am Aufschwung der Kolonie in erster Linie beteiligt gewesenen deutschen Handel alle Betätigungsfelder raubte, und die damit endiate, daß der indische bezw. angloindische Handel und die Industrie sich bitter darüber beklagen, daß sie durch die neuen Zölle und Fremdengesetze zum Ausbeutungsprojekt des britischen Mutterlandes geworden seien.

Montagu erwähnte in seiner Unterhausrede als einen der Gründe für die Gärung in Indien, daß die Zahl der in der Industrie beschäftigten Eingeborenen stark zugenommen habe. Er deutet dabei an, daß gegenüber der großen Teuerung die Löhne dieser eingeborenen Arbeiter sehr nidrig seien. Er hätte noch hinzusetzen können, daß nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Unternehmer schwer unter Absatzstockungen und Beschäftigungslosigkeit leiden. Die indische Industrie ist im Kriege künstlich gerade in einer solchen Richtung hochgezüchtet worden, in der man Deutschland Abbruch tun zu können glaubte, während man ihre Entwicklung auf solchen Gebieten, auf denen sie mit der Industrie des englischen Mutterlandes konkurriert hätte, zu hindern gesucht hat.

Heute liegen die Verhältnisse so: Zwischen Kolonie und Mutterland hat sich eine wirtschaftspolitische Eifersucht entwickelt; die industriellen Neuschöpfungen in Indien selbst stehen in mühseligem Daseinskampf; ihr Bedarf und der Bedarf der jetzt zollpolitisch bevorzugten Industrie des englischen Mutterlandes bildet auch nicht im entferntesten einen Ersatz für die Absatzmöglichkeiten, die den indischen Rohstoffen vor dem Kriege offengestanden hatten.

Deutschland hatte einst den größten Anteil aufzuweisen an den wichtigsten indischen Rohstoffausfuhren, wie z. B. von Baumwolle und von Häuten. Nicht nur als Großabnehmer, sondern auch als Erwecker und Organisator indischer Produktionszweige hatte der deutsche Handel eine entscheidende Bedeutung für die Wohlfahrt Britisch-Indiens gewonnen. Wir sprechen kein Geheimnis aus, wenn wir erwähnen, daß manche indischen Erzeugnisse schon heute wieder trotz aller Hindernisse und Verteuerungen, die, wenn man den aus Indien laut werdenden Beschwerden glauben darf, in erster Linie dem indischen Erzeuger selbst zur Last fallen, zu ihren alten deutschen Abnehmern streben. Das ist eines der Zeichen dafür, daß die Schöpfungen der Kriegshandelspolitik dem indischen Wirtschaftsleben keinen Ersatz geschaffen haben für das, was ihm durch die Zerstörung seiner Handelsbeziehungen zu Deutschland genommen worden ist.

Es gibt also für die verantwortlichen Männer in England auch abseits von dem Versailler Pakt noch Möglichkeiten, an dem Wiederaufbau der Weltwirtschaft, dem einzigen Heilmittel für die gegenwärtigen Nöte und Bedrängnisse, zu wirken.

Neue deutsch-katholische Ansiedlung

Etwa zwanzig Meilen in nördlicher Richtung von der St. Josephs Kolonie ist eine große Fläche Land zu verkaufen zu $15 bis $18 per Acker, mit geringer Anzahlung und leichten Bedingungen. Das Land ist Prärie, ziemlich eben, guter schwerer Boden, nur wenig Steine, und 3 bis 8 Meilen von der Eisenbahn-Station. Busch ist reichlich in der Nähe. Dieser Distrikt hat im Durchschnitt noch mehr Regen als die St. Josephs Kolonie. Platz ist genug, für eine katholische Gemeinde und für den Anfang könnte die Seelsorge vielleicht von der St. Josephs Kolonie aus versehen werden. Um weitere Auskunft schreibe man Englisch an A. J. McCormack, Battleford, Sask., oder Deutsch an **F. J. Lange, Denzil, Sask.**